

Liebe - eine interdisziplinäre Annäherung aus Sicht der Genderforschung: Jahrestagung des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung NRW am 14. November 2014 an der Universität Duisburg-Essen

Penkwitt, Meike

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Penkwitt, M. (2015). Liebe - eine interdisziplinäre Annäherung aus Sicht der Genderforschung: Jahrestagung des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung NRW am 14. November 2014 an der Universität Duisburg-Essen. *GENDER - Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft*, 7(2), 152–157. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-453250>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Liebe – eine interdisziplinäre Annäherung aus Sicht der Genderforschung.

Jahrestagung des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung NRW am 14. November 2014 an der Universität Duisburg-Essen

Zusammenfassung

Mit dem Thema „Liebe“ griff die Jahrestagung des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung NRW einen Gegenstand auf, der traditionell dem Bereich des Privaten zugeordnet wird. Das Bewusstsein für dessen politische Dimension stellt jedoch eines der grundlegenden Paradigmen der neuen Frauenbewegung und der Geschlechterforschung dar. Die Vorträge beleuchteten die in heutigen Lebenswelten diskutierten Liebeskonzepte, Überlegungen zur Liebe als „heteronormativer Institution“, mittelalterliche Abschiedsdarstellungen, Diskurse der Frauenbewegung um 1900, Frauenfreundschaften im Kontext der Wende, die ‚neue Väterliteratur‘ sowie das Verhältnis von Liebe und Musik im 16. Jahrhundert. Eva Illouz fragte in ihrer Keynote nach den Auswirkungen der sexuellen Befreiung auf Männer und Frauen und deren Folgen für die romantische Liebe. Viele Vorträge dieser Tagung erweiterten den Blick auf die Liebe über das traditionelle Liebespaar hinaus.

Schlüsselwörter

Liebe, Sexualität, Partnerschaft, Gender, Frauenbewegung, feministische Theoriebildung

Summary

Love – An Interdisciplinary Approach From the Point of View of Gender Research. Annual Conference of The Women's & Gender Research Network NRW, 14 November 2014, University of Duisburg-Essen

The Annual Conference of The Women's and Gender Research Network NRW addressed the topic of "love", a subject which is traditionally assigned to the private sphere. However, the awareness of its political dimension is one of the fundamental paradigms of the New Women's Movement and of contemporary Gender Studies. Amongst other topics the talks shed light on the concepts of love discussed in the context of our current life-worlds, reflections on love as a "heteronormative institution", medieval depictions of leave-taking, discourses of the women's movement around 1900, female friendships in the context of the peaceful revolution in Germany in 1989, the new "literature about fathers", as well as the relation between love and music in the 16th century. The keynote speaker was Eva Illouz. She raised the question of the impact of sexual liberation on women and men and its effects on romantic love. Many of the lectures given at the conference broadened the perspective on love beyond the traditional male-female couple.

Keywords

love, sexuality, relationships, gender, women's movement, feminist theory

„Es ist, was es ist, sagt die Liebe.“ Mit dieser poetisch-lakonischen Aussage Erich Frieds wurde die Jahrestagung des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung Nordrhein-Westfalen im November 2014 durch die Sprecherin, Anne Schlüter, und die Koordinatorin Beate Kortendiek eröffnet. Dabei ließen es die Referent_innen der Tagung allerdings nicht bewenden. Vor rund 160 Teilnehmer_innen ergründeten sie anschließend das Thema Liebe – ausgehend von unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen, aber immer mit geschlechtertheoretischem Hintergrund. Mit der Liebe widmete sich die Veranstaltung dabei einem Gegenstand, der traditionell dem Bereich des Privaten zugeordnet wird. Das Bewusstsein für dessen politische Dimension stellt jedoch eines der grundlegenden Paradigmen nicht nur der neuen Frauenbewegung, sondern auch der feministischen Theoriebildung und Geschlechterforschung dar. Zusätzliche Aktualität gewinnt das Tagungsthema vor dem Hintergrund der derzeitigen Diskussionen um einen *emotional* oder auch *affective turn* und der Interventionen der Affect Studies. Geht es beim *emotional turn* in erster Linie darum, dass Gefühle als Gegenstand vom Odeur des Irrationalen befreit werden, indem z. B. in der Psychologie die binäre Gegenüberstellung von Kognition und Emotion infrage gestellt wird, wird von den Affect Studies, die ihrerseits aus den Queer Studies hervorgegangen sind, darüber hinaus die Fundierung nur scheinbar natürlicher Gefühle durch gesellschaftliche Machtstrukturen sowie die daraus resultierende Notwendigkeit, diese als politisch zu begreifen, herausgearbeitet und betont. Im Rahmen der Tagung spielten beide Aspekte eine Rolle: sowohl die wissenschaftliche Thematisierung des emotionalen und darüber hinaus privaten Gegenstandes „Liebe“ als auch die Kritik an den damit verknüpften (macht)politische Dimensionen, Konzepten und Implikationen.

Im ersten Vortrag stellte die Soziologin *Stephanie Bethmann* (Freiburg) ausgehend von der Analyse ihres im Rahmen von Gruppendiskussionen erhobenen empirischen Materials drei „Wahrheiten der Liebe“ vor. Diese Wahrheiten korrespondieren, so Bethmann, jeweils mit einer spezifischen Selbstkonstruktion: Für die „Liebe als Vollzug“ seien Verlässlichkeit, die Orientierung an Prinzipien einer allgemeingültigen Ordnung und die gemeinsame Bewältigung sowohl des Alltags als auch von Schicksalschlägen essenziell. Das „performative Selbst“, das mit diesem Liebestyp korrespondiere, werde durch die Einbettung in funktionierende soziale Beziehungen definiert und nicht durch eine auf Innerlichkeit basierende Wahrheit. Für den zweiten Typ, „Liebe als Selbsterkenntnis“, sind laut Bethmann dagegen Authentizität und Offenheit gegenüber der Partner_in ganz zentral. Das damit korrespondierende „detektivische Selbst“ versuche permanent, sich selbst auf die Schliche zu kommen, und sei bestrebt, sich der Partner_in möglichst umfassend zu offenbaren. Beim dritten Typ, der „Liebe als Projekt“, gelte schließlich das Selbst als flexibel und gestaltbar. Liebe werde hier als eine Richtungsentscheidung, die sich lohnen müsse, und „Motor der Selbstoptimierung“ verstanden. Das korrespondierende Selbst bezeichnete Bethmann als „unternehmerisches Selbst“. Sie verwehrte sich gegen eine Verortung der von ihr erarbeiteten Liebestypen auf einer Achse zunehmender Fortschrittlichkeit und Befreiung.

Die Soziologin *Monika Götsch* (Köln) analysierte – ebenfalls ohne Mittelschichtsbias – Gruppendiskussionen von Berufs- und Realschüler_innen im Alter zwischen 13 und 20 Jahren. Herausgearbeitet hat sie dabei eine Reihe von „Mythen“ und Diskursen über die Liebe, die sie mit pointierten Überschriften versah, so z. B. „Von der Sexualität

„früher“ und „heutzutage“, „Vom Reif-Werden und (Un-)Reif-Sein“, „Von Geschlechterbeziehungen zwischen Nähe und Distanz“ und „Von Prinzessinnen und Rittern“. Wie Götsch deutlich machte, geht es bei diesen Erzählungen oftmals darum, sich gegen andere abzugrenzen, etwa gegenüber den Jugendlichen „aus dem ‚Ghetto‘“ oder Hauptschüler_innen, gegen Muslim_innen, die noch nicht so reflektiert und modern seien wie die befragten Jugendlichen selbst, gegen die sexuell zu aktive „Schlampe“, die nicht dem Idealbild der Prinzessin entspreche und darum nicht wirklich geliebt werden könne, oder gegen Homosexuelle, denen man zwar mit Toleranz begegnet, zu denen man aber tunlichst nicht selbst gehören möchte.

Klang das Thema Heteronormativität bei Götsch bereits an, so war es im Vortrag der Queer-Theoretiker_in *Antke Engel* (Berlin) das zentrale Thema. Sie reflektierte die paradoxe Verfasstheit von Liebe: Diese sei nämlich einerseits eine in Macht und Herrschaft verwickelte heteronormative und rassistische Institution, andererseits aber auch eine widerständige, sich selbst behauptende Kraft. Mit Judith Butler ging Engel dabei davon aus, dass es keinen unschuldigen reinen Affekt der Liebe gebe, der erst durch Liebe als heteronormative Institution korruptiert werde. Vielmehr enthalte die Affekt-Institution Liebe schon ursprünglich ein Gewaltpotenzial. Mit Butler knüpft Engel bei diesen Gedanken an Jessica Benjamins Überlegungen zur intersubjektiven Anerkennung an, die Liebe als ein „survival“ versteht, das aus dem Umgang mit der innerpsychischen Spannung zwischen der aus der Sehnsucht nach Bindung resultierenden Angewiesenheit der Liebenden aufeinander und dem Bedürfnis nach Selbstbehauptung entstehe. Liebende müssten die Herausforderung bewältigen, diese spannungsvolle Position zu ertragen, ohne mit Gewalt zu antworten oder die Aggression zu verbieten, und gerade daraus letztlich eine neue Verbundenheit entwickeln. Im gemeinsamen Überleben, so argumentierte Engel im Anschluss an Butler, begegneten sich die Andersheit des Selbst und die Andersheit des/der Anderen. Ihre Überlegungen veranschaulichte Engel anhand des Filmes *Verfolgt* von Angelina Maccarone und des Videos *Sometimes you fight for the world, sometimes you fight for yourself* von Renate Lorenz und Pauline Boudry.

Die Mediävistinnen *Amalie Föbel* und *Melanie Panse* (beide Duisburg-Essen) analysierten mittelalterliche Darstellungen des Abschieds kreuzfahrender Männer von ihren Ehefrauen und die Emotionen, die darin zum Ausdruck gebracht werden. Föbel verortete das Thema im Kontext des *emotional turns*, dessen Impulse, wie sie ausführte, neuerdings auch in der Geschichtswissenschaft aufgegriffen werden. Panse stellte Fallstricke und Aporien dar, die sich bei der Auseinandersetzung mit Emotionen im Kontext der Mediävistik ergeben. So müsse etwa bei der Analyse der Darstellungen von Abschiedssituationen in Chroniken – wenn es um Frauen gehe – eine doppelte Kodierung berücksichtigt werden: Neben der Versprachlichung von Emotionen sowie der narrativen Verarbeitung und Funktionalisierung durch den Chronisten käme hier nämlich die Geschlechterdifferenz zum Tragen, da Chroniken in der damaligen Zeit durchgängig von Männern verfasst wurden. Eine Analyse der tatsächlichen Emotionen der mittelalterlichen Menschen sei grundsätzlich nicht möglich. Nachgegangen werden könne aber der Frage, welche Konzepte von Liebe im Kreuzzugskontext eine Rolle spielten und welche Funktionen diese Liebeskonzepte im Textverbund einnahmen.

Einen Einblick in die Diskurse der Frauenbewegung um 1900 und den in diesem Kontext verhandelten Liebesbegriff gab die emeritierte Sozialpädagogin *Sabine Hering*

(Siegen). Diskutiert wurde damals unter anderem über die eheliche Liebe, wobei den meisten Vertreter_innen der damaligen Frauenbewegung der Begriff der „ehelichen Liebe“ als Euphemismus und die Ehe nicht als ein geeigneter Rahmen erschienen sei, „all das zu leben, was Liebe sein könnte“. Obwohl Frauenfreundschaften als Beziehungsform für das Leben der meisten Vertreter_innen der ersten Frauenbewegung bestimmend waren, wurden diese, wie Hering hervorhob, nur in einem Ausnahmefall zum Thema gemacht. Darum las Hering hier „zwischen den Zeilen“: Viele Ausführungen zur Ehe klingen in ihren Ohren so, als ob sie sich eigentlich auf Freundschaften beziehen, wenn etwa von „Ganzheitlichkeit, seelischer Nähe, Vergeistigung, Wärme, Verständigung, Gleichklang, Verfeinerung des Gefühlslebens“ als Voraussetzungen wirklicher wahrer Liebe die Rede sei. Die Vertreter_innen der damaligen Frauenbewegung kritisierten die patriarchalen Gesellschaftsstrukturen nicht mit ihren Äußerungen, so Hering, sondern durch ihre Lebensverhältnisse, die ein Politikum waren. Hätten sie ihre Kritik auch verbal zum Thema gemacht, hätten sie bei ihren Zeitgenoss_innen einen derart massiven Widerstand provoziert, dass sie keine ihrer Forderungen nach Gleichstellung hätten durchsetzen können.

Ganz zentral waren Frauenfreundschaften im Vortrag von *Felizitas Sagebiel* (Wuppertal). Der Sozialwissenschaftlerin ging es dabei um Freundschaften ostdeutscher Frauen im Transformationsprozess der Wende: In biografischen, leitfadengestützten Interviews sprach Sagebiel zwischen 1995 bis 2000 mit 27 Frauen aus den neuen Bundesländern über die Bedeutung von Frauenfreundschaften im Alltag, die Verschränkung von Arbeit und Freundschaft sowie die Funktion von Freundschaft im gesellschaftlichen Wandel. Dabei habe das „Experiment“ der radikalen Systemwende deutlich gemacht, wie abhängig Freundschaften von gesellschaftlichen Entwicklungen seien. So habe etwa die Aufwertung materieller Werte insbesondere zu einem Verlust der Bedeutung von Gruppenfreundschaften geführt. Andererseits, so Sagebiel, berichteten „Gewinner_innen der Wende“ aber auch von neuen Freundschaften und neuen Solidarformen, die im Rahmen der veränderten Möglichkeiten und insbesondere auch in Frauenzusammenhängen entstanden seien.

Die Kulturwissenschaftlerin *Anne Warmuth* (Paderborn) widmete sich in ihrem Vortrag der Darstellung von väterlichen Emotionen in drei Romanen aus dem Kontext der ‚neuen Väterliteratur‘. Diese in der Regel stark autobiografischen, aber fikionalisierten Texte geben typischerweise den Alltag aus der Perspektive von Vätern wieder, die zumindest einen großen Teil der Betreuung ihrer Kinder übernommen haben. Warmuth sieht diese Texte im Zusammenhang mit dem seit den 1980ern diagnostizierten zunehmenden Engagement von Vätern, das unter dem Schlagwort ‚neue‘ oder auch ‚engagierte‘ Väter diskutiert wird. Sie fragte, inwiefern diese veränderten gesellschaftlichen Praxen sich auf die gegenwärtige Konstruktion von Männlichkeit und Väterlichkeit auswirken bzw. neue Blicke auf männliche Emotionen ermöglichen. Wie Warmuth deutlich machte, stellt Emotionalität Männlichkeit nach wie vor infrage, indem sie eher dem privaten, weiblich konnotierten Bereich zugeordnet wird. Die daraus resultierende Ambivalenz der väterlichen Suchbewegungen werde unter anderem durch die Orientierung an unterschiedlichen kulturellen Leitbildern deutlich, die sie bei ihrer Auseinandersetzung mit den Romanen herausarbeitete.

In ihrem Vortrag widmeten sich die Musikwissenschaftlerinnen *Rebecca Grotjahn* und *Sabine Meine* (beide Paderborn/Detmold) der Beziehung zwischen Liebe und

Musik. Sie beschränkten sich dabei auf einen überschaubareren Fokus: den grundlegenden Wandel, den die Beziehungsgeschichte von Liebe, Sexualität und Musik im 16. Jahrhundert in Italien erfahren habe und durch den entscheidende Grundlagen für die weitere „Beziehungsgeschichte“ zwischen Liebe und Musik gelegt worden seien. So war etwa die Erfindung des Notendrucks laut Grotjahn die Voraussetzung für die Trennung der Rollen von Komponierenden und Musizierenden. Dadurch konnten nun auch Frauen die von Männern komponierten Lieder singen. Die vorherrschende Struktur im Liebeslied sei aber trotzdem nach wie vor die zwischen dem Sänger als männlichem Ich und dem passiven weiblichen Objekt, das er besingt – wie es bereits für die frühen höfischen Liebeslieder charakteristisch gewesen sei.

Einen Höhepunkt bildete der Keynote-Vortrag von *Eva Illouz* (Jerusalem), deren Buch *Why love hurts* (2012) bisher in 14 Sprachen übersetzt wurde. Die Soziologin fragte in ihrem Vortrag nach den Auswirkungen der sexuellen Befreiung auf Frauen und Männer und deren Folgen für die romantische Liebe. Dabei distanzierte sie sich von einer heroischen Perspektive auf diese Befreiung und ging vielmehr deren Ambivalenzen und der Vermutung nach, dass diese zu charakteristischen Verwundungen führe. Wie Illouz deutlich machte, ist eine Konsequenz der neuen Freiheit in der Liebe, dass Letztere nicht mehr als Ereignis, sondern vielmehr als Wahl oder auch Entscheidung einer – entsprechend dem neuen Subjektverständnis – rationalen Akteur_in verstanden werde. Illouz fragte weiter, was diese Wahlfreiheit aus feministischer Perspektive bedeute. Die Lösung romantischer Beziehungen aus einem Netzwerk moralischer Normvorstellungen, Endogamieregeln und der Einbettung in familiäre Zusammenhänge führe im Rahmen von nach wie vor patriarchalen Machtverhältnissen zu einer neuen Ungleichheit zwischen Männern und Frauen, die insbesondere heterosexuelle Frauen mit Kinder- und Familienwunsch betreffen. Entgegen dem allgemeinen Verständnis stelle die Liebe zudem keineswegs eine Gegenwelt zur rationalen ökonomischen Sphäre dar, sondern sei vielmehr ebenfalls von der kapitalistischen Logik durchdrungen. Dadurch trage die körperliche Attraktivität (Sexyness) als sexuelles Kapital in der Moderne nicht unwesentlich zum Wert einer Person und ihrem gesellschaftlichen Status bei. Mit Michel Houellebecq sprach Illouz darum auch von einer Ausweitung der Kampfzone.

Den Abschluss der Tagung bildete eine Podiumsdiskussion, die Anna Sieben (Bochum) leitete, und an der neben Eva Illouz und Stephanie Bethmann auch Monika Schrötte (Dortmund) und Dirk Schulz (Köln) teilnahmen. Debattiert wurde hier unter anderem über das Verhältnis von Autonomie und Abhängigkeit, Möglichkeiten einer einvernehmlichen sexuellen Praxis von Gewalt und Unterwerfung und über Formen der Verbindlichkeit jenseits von sexuellen Beziehungen.

Ein Muster zog sich, wenn auch auf sehr unterschiedliche Weise, durch viele Vorträge. Es war die Perspektiverweiterung über das (Liebes-)Paar hinaus. So gingen insbesondere Bethmann und Götsch beide davon aus, dass Liebe sich nicht nur auf das Paar beziehe, sondern immer bereits gesellschaftlich eingebunden sei. Sie setzen deshalb den sprechenden Personen „ihr soziales Umfeld mit an den Tisch“. Engel plädierte für eine polyamoröse Lebensweise. Panse machte deutlich, dass gemäß dem mittelalterlichen Menschenbild die Gottesliebe über der Gattenliebe zu stehen hatte. Hering arbeitete heraus, dass die gemäßigten Vertreter_innen der ersten Frauenbewegung die gesellschaftstragende Funktion der Ehe über die Verwirklichung individuellen Liebesverlangens

stellten. Sagebiel, die die Ähnlichkeit zwischen Freundschaft und Liebe betonte, ging nicht nur auf Einzelfreundschaften, sondern auch auf Gruppenfreundschaften ein. Und Illouz zeigte auf, wie scheinbar individuelle und private Gefühle durch gesellschaftliche Mechanismen hervorgebracht werden. Dies alles machte deutlich: Das Paar ist in der Liebe nicht „für sich“.

Begleitet wurden die Vorträge und Diskussionen von der Ausstellung *Liebe ist Liebe. Wir lieben*, einer Kunstkampagne von Lydia Dietrich, die deutlich macht, dass sowohl LSBTTIQ* als auch heterosexuelle Menschen nicht länger in Mehr- und Minderheiten kategorisiert werden sollten und stattdessen Vielfalt von der Vielfalt aus gedacht werden sollte.

Zur Person

Meike Penkwitt, Dr., wissenschaftliche Mitarbeiterin im Lehr- und Forschungsgebiet Gender und Diversity in den Ingenieurwissenschaften (GDI) an der RWTH Aachen, 1998 bis 2012 Herausgeberin der Zeitschrift *Freiburger GeschlechterStudien*. Arbeitsschwerpunkte: Feministische und Gender-Theorien seit Beginn der neuen Frauenbewegung, feministische Naturwissenschaftsforschung, deutschsprachige zeitgenössische Romane im Kontext von Migration, Erinnern und Gedächtnis, die Texte Erica Pedrettis.

E-Mail: meike.penk Witt@t-online.de